

Glioblastom

Temozolomid verlängert die Überlebenszeit

Das Glioblastom ist der häufigste Hirntumor im Erwachsenenalter und ein besonders aggressiver dazu. Die Prognose der Betroffenen – zumeist Menschen zwischen 55 und 65 Jahren – ist ausgesprochen schlecht: Die durchschnittliche Überlebenszeit beträgt trotz Operation und anschliessender Radiotherapie nur etwa zwölf Monate. Daran hat sich über lange Zeit nichts geändert. Jetzt können Kliniker allerdings einen gewissen Fortschritt vermelden. Offenbar lässt sich die Überlebenszeit durch zusätzliche Chemotherapie mit Temozolomid (Temodal®) signifikant verlängern. Das zeigt eine Studie, die von der Europäischen Organisation für die Erforschung und Behandlung von Tumoren (EORTC) in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Krebsinstitut Kanadas (NCIC) durchgeführt wurde.

An der Untersuchung waren weltweit über 80 Zentren beteiligt, darunter auch mehrere Schweizer Kliniken. Die Ergebnisse sind Mitte März im «New England Journal of Medicine» (2005; 352: 987–996) publiziert worden. Erstautor ist Roger Stupp aus Lausanne. Die Auswertungen ergaben eine signifikante und, wie die Autoren schreiben, klinisch bedeutsame

Verlängerung der Überlebenszeit unter der kombinierten Radio-Chemotherapie. Die mittlere Überlebenszeit betrug unter alleiniger Radiotherapie 12,1 Monate, unter der Kombinationsbehandlung hingegen 14,6 Monate. Nach zwei Jahren lebten nur noch 10 Prozent der insgesamt fast 600 Patienten, die nur mit einer Strahlentherapie behandelt wurden, hingegen waren noch 26 Prozent der kombinierten Behandelten am Leben. Wenn die Patienten nach molekularen Kriterien ausgewählt werden – die Forscher analysierten dabei das so genannte MGMT-Gen –, ist offenbar mit einer noch grösseren Erfolgsquote zu rechnen. Von Patienten, deren MGMT-Gen nicht aktiv war, lebten nach zwei Jahren noch 50 Prozent. Die Kombinationstherapie wurde insgesamt gut vertragen und wirkte sich zumeist nicht negativ auf die Lebensqualität aus. Inzwischen ist eine neue Studie begonnen worden, in der zusätzlich noch ein Medikament hinzugefügt wird, das die Blutgefässneubildung in Hirntumoren hemmen soll.

Eine kausale Therapie des Glioblastoms liegt allerdings in weiter Ferne. Die Ursache ist nämlich unbekannt. Viele Forscher

gehen bislang davon aus, dass fehlgesteuerte Stammzellen oder neuronale Vorläuferzellen Glioblastome auslösen. Jetzt haben allerdings Wissenschaftler des Berliner Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin (MDC) im Gehirn von transgenen Mäusen Stammzellen und neuronale Vorläuferzellen nachgewiesen, die offenbar den Tumor zerstören (Journal of Neuroscience 2005; 25: 2637–2646). Möglicherweise lockt der Tumor selbst diese Stammzellen aus den Keimzentren des Gehirns über weite Strecken an. Die Forscher werten dies als ersten Hinweis darauf, dass zumindest das Gehirn junger Tiere Schutzmechanismen gegen Glioblastome hat. Das könnte auch erklären, weshalb dieser Tumor beim Menschen erst in höheren Lebensjahren auftritt, nicht aber bei Kindern und Jugendlichen. Die Forscher injizierten älteren Mäusen mit Glioblastom Stammzellen, und es zeigte sich, dass die Tiere wie ihre jüngeren Artgenossen reagierten: Der Tumor wurde kleiner. Noch ist unklar, welche Substanz die Stammzellen zu dem Tumor lockt und wie die Stammzellen auf den Tumor einwirken.

U.B.

MS: «Verräterzellen» identifiziert

Bei der Multiplen Sklerose erkennt das Immunsystem fälschlicherweise neuronale Strukturen als Fremdkörper und löst so die entzündliche Reaktion aus, die dann den Fortgang der Erkrankung bestimmt. Verantwortlich für den Immunangriff auf das Gehirn sind bestimmte T-Helferzellen. Um wirksam zu werden, müssen diese auf antigenpräsentierende Zellen treffen. Unklar war bislang jedoch, wie die T-Zellen den Weg dorthin finden. Forschern der Universität Zürich ist es gelungen, die

unbekannten «Verräterzellen» an der Blut-Hirn-Schranke zu identifizieren, die dem Immunsystem die Angriffspunkte im Gehirn zeigen. Es handelt sich dabei um dendritische Zellen, die für die Krankheitsentstehung offenbar zwingend notwendig sind. Die Zürcher Neuroimmunologen haben dadurch die unter MS-Forschern verbreitete Ansicht widerlegt, dass bestimmte Gehirnzellen als «Verräter» agieren.

«Ohne Verräter können die Täterzellen des Immunsystems ihr Opfer in Gehirn und

Rückenmark nicht erkennen», erklärt Burkhard Becher in einer Pressemitteilung der Universität. Das Ziel ist nun, die dendritischen Zellen so zu manipulieren, dass das irregeleitete Immunsystem das Gehirn zukünftig ignoriert. Die neuen Erkenntnisse werden Auswirkungen auf die Erforschung und Behandlung anderer Gehirnerkrankungen wie Alzheimer oder Hirntumoren haben, heisst es in der Mitteilung.

U.B.

Rosenbergstrasse 115

Für «Frohe Ostern» ist es zu spät, aber eine postösterliche Beruhigung tut sicher auch wohl: «Freispruch für das Osterei! Entgegen der bisherigen Annahme, dass Eier das Herz schädigen, sind sie vielmehr herzgesund! Denn das Ei ist in der Lage, gefährliches Cholesterin im Blut zu senken und hat, wie Diätmargarine, ein nahezu ideales Fettsäuremuster.» Diese ebenso tier- wie menschenschützerische Meldung kommt von der Diplom-Ökotrophologin Karima Jung von der Gesellschaft für Ernährungsmedizin und Diätetik e.V. in Aachen.



Das Bundesgericht hat die Beschwerde der Zürcher Apotheker gegen die Verordnung des Regierungsrats des Kantons Zürich gutgeheissen, der die Selbstdispensation nach zwei verlorenen Abstimmungen endlich freigeben wollte, so wie es die Bevölkerung offensichtlich will. Zur Zeit spekuliert man noch über die Gründe für diesen BG-Entscheid. Aber das soll eigentlich nicht das Thema sein. Skandalös ist der Kommentar der NZZ, der angeblich so liberalen. Dabei könnte der Kommentar von bto./fel. (Benjamin Tommer und Markus Felber) doch so einfach und eindeutig sein: Erstens: Die Zürcher haben in zwei Abstimmungen demokratisch entschieden, dass die Selbstdispensation auch in der Stadt Zürich erlaubt sein sollte. Zweitens: Der Regierungsrat hat nach zwei Niederlagen widerwillig, aber immerhin endlich konsequent entschieden, die Selbstdispensation auf dem Verordnungsweg freizugeben. Drittens: Was, ums Himmels willen, hat das Bundesgericht am Entscheid des Regierungsrats auszusetzen? Was aber tut die NZZ? Sie eiert herum und versucht, alles, nur nicht das Entscheidende, zu thematisieren, nämlich dass die Leute die SD wollen und das zweimal überdeutlich gezeigt haben.



Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. Es produziert das Schweizer Fern-

sehen für die Sendung «Quer» einen Beitrag über Hunde. Sehr beliebt, das Thema, für Hundehasser ebenso wie für Hundefreunde, da auf jeden Fall emotional. Der Test: Was geschieht, wenn ein grosser Mann mit einem kräftigen Rottweiler namens Zäsar ein Tram besteigt? In Zürich. Die TV-Macher hoffen – vermutlich auf hysterische Frauen, kreischende Kinder, vielleicht sogar einen ausrastenden Rotti, noch besser: auf Blut. Auf jeden Fall auf Zoff mit Zäsar. Leider für die Journalisten: nichts dergleichen. Die Leute freuen sich über den gutmütigen Zäsi. Einige ignorieren das Tier – und umgekehrt. Kinder streicheln Zäsar, Mütter lassen es zu. Nichts passiert, so oft die Crew und der Rotti auch das Tram wechseln, einen ganzen Morgen lang. Was folgt, ist klar: Der Film wird zwar gedreht, geschnitten, vertont, dann aber nicht gesendet. Erklärung der TV-Verantwortlichen zuhänden des Rottweiler-Besitzers, der den ganzen Morgen (kostenlos natürlich) mitgemacht hat: zu wenig spektakulär. Nichts für ein bewegtes Medium, nur freundliche Leute und eine nette Bestie. Wie gesagt: Hätte das brave Tier nur ein einziges Mal geschnappt, die Episode wäre, mit dramatischen Tönen unterlegt, mit Sicherheit in die Stuben der dann erschrockenen Zuschauer geflimmert. Aber so? Good news, no news.



Good news, no news. Das kennen wir nur zu gut. Oder hat man je einen Bericht im «Tagi» (oder in einer andern Tageszeitung) gelesen über die 985 von 1000 mit Vioxx behandelten Patienten, von denen 300 nicht an Magenschmerzen leiden, 10 nicht wegen einer gastrointestinalen Blutung hospitalisiert werden mussten und 1 nicht daran starb? Vielmehr: Die Schlagzeilen gehören jenen 15 Patienten, von denen 5 möglicherweise wegen Vioxx einen (nicht tödlichen) Herzinfarkt erlitten, den sie übrigens – möglicherweise – ebenso erlitten hätten, wenn sie ein gewöhnliches Antirheumatikum genommen hätten.



Asylsuchende sollen nur noch im Notfall ärztlich versorgt werden. Hüftprothesen und ähnlichen Luxus will man ihnen künftig vorenthalten. Es herrsche nämlich ein regelrechter Medizintourismus, meint der Initiant des Asylanten-Disziplinierungsgesetzes Philipp Stähelin, CVP-Ständerat. Neben dem BAG kann auch die FMH nichts Gutes finden an Stähelins Vorschlag. Zwei einfache Fragen sollen den CVP-Politiker zum Nachdenken bringen, erstens: Wer entscheidet darüber, was Luxus ist und was dringend angezeigt? Und zweitens: Wie erkenne ich in der Praxis den Asylsuchenden? An einem «A» im Pass oder im Versicherungsausweis? Stähelin irritieren solche Anfechtungen von Ärzteseite wenig. Den Weisskitteln, meint er, gehe es bei der Behandlung von Asylbewerbern eben ums Geschäft. Jawoll! Und am Ozonloch, dem Lädelersterben und dem hohen Ölpreis tragen wir sowieso die Hauptschuld.



Latein ist Glücksache, haben wir vor zwei Wochen festgestellt. «Bilder» offenbar auch. Dies gelesen: «... müssen wir die Hand in die Wunde legen und an der Achillesferse mitmischen ...».



Meinte eine liebe Freundin: «Mit zwei Personen möchte ich sicher nie Streit bekommen: mit Oliver Kahn und mit Carla del Ponte.»

Richard Altorfer